

# BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

**Abonnement**  
für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Lei noi (Frank), halbjährlich 16 Lei noi (Frank), ganzjährlich 32 Lei noi (Frank).  
Im Auslande abonniert man bei allen Postanstalten unter entsprechenden Portozuschlag.  
Zuschriften und Geldsendungen franko.

**Administration und Redaktion: Strada Smârdan No. 51,**  
(zu ebener Erde),  
**im Hôtel Concordia, rechts neben dem Haus-Eingange.**

**Inserte**  
die 7-spaltige Zeile oder Raum 20 Cms., bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. — Im Auslande übernehmene Annoncen sämtliche Agenturen der Herren R. Woffe und Haasenstein & Vogler, sowie die Société mutuelle de Publicité, Rue St. Anne, 51 bis in Paris, ebenso sämtliche anderen soliden Annoncen-Expeditionen.

Nr. 70.

Dienstag, den 31. (19.) März 1885

VI. Jahrgang.

## Eine wunde Stelle.

Bukarest, 30. März.

In allen anderen größeren Städten pflegt die Umgebung der Lebensmittelmärkte einer ganz besonderen Obfsorge behufs Erhaltung der größtmöglichen Reinlichkeit theilhaftig zu werden. Und das mit gutem Rechte. Denn ebenso, wie die Umgebung in der Nähe der Markthallen und der Lebensmittelmärkte schon durch die Natur der Verkaufsobjekte und in Folge des regen Personenverkehrs zahlreichen Verunreinigungen ausgesetzt ist, ebenso selbstverständlich ist es, daß eine rigore Sanitätspolizei solche Verunreinigungen am wenigsten an jenen Plätzen dulden kann, von welchen wir unseren Bedarf für Küche und Tisch beziehen. Was Bukarest anbelangt, scheint jedoch die Umgebung des großen Platzes zur Rolle des Afschenbrüdels unter unseren öffentlichen Straßen und Gassen verurtheilt zu sein. Freilich ist die große Markthalle nach berühmtem Muster errichtet; was nicht aber die gute Einrichtung der Markthalle, wenn von der Höhe und da mehr als fraglichen Sauberkeit in ihrem Inneren abgesehen, die ganze Umgebung dieser Hauptstelle für den Bukarester Lebensmittelverkauf sich in einem wahrhaft verwahrlosten Zustande befindet?

Rechnungsgemäfs hätte man mit der Verschönerung der Stadt Bukarest auf dem sogenannten großen Platz beginnen müssen. Denn ebenso, wie man eine Hausfrau nach der Reinlichkeit der Küche beurtheilen kann, ebenso kann die Ordnung eines Stadtreinigungs nach der Sorgfalt beurtheilt werden, welche man auf die Nettigkeit und Sauberkeit der Verkaufsplätze für Viktualien verlegt. Daß aber in dieser Beziehung Bukarest sehr viel zu wünschen übrig läßt, wird Jeder zugestehen, der sich in die Nähe des großen Platzes verirrt. Scheint es ja doch, als ob die Verschönerung von Bukarest gerade in der Nähe des großen Platzes aufhören soll, und bieten einzelne in der unmittelbaren Umgebung des ersten Viktualienmarktes von Bukarest und des Dimbovitzaquais gelegene Straßen auch heute noch ein Bild, welches gerade nicht in den Rahmen einer Großstadt nach europäischem Muster paßt. Namentlich befindet sich das Viertel von Radu-Boda in einem wahrhaft kläglichen Zustande und machen wir uns durchaus keiner Uebertreibung schuldig, wenn wir sagen, daß die meisten Straßen der Mahala einen freundlicheren Anblick gewähren, als dieser Stadttheil, auf welchen man doch, abgesehen von seiner frequenten Lage, schon mit Rücksicht auf die an denselben sich knüpfenden altherwürdigen Erinnerungen eine größere Aufmerksamkeit als bisher verlegen sollte. Hier scheint

man Pflasterarbeiten und derlei selbst in besseren Dorfstraßen übliche Vorkehrungen für Jahrbarmachung der Verkehrswege für völlig überflüssig zu halten, eine wahrhaft betäubende Thatsache für eine Stadt, deren Verwaltung alljährlich so gewaltige Summen für Strafszwecke ausgibt. Zahlen denn die Geschäftsleute von Radu Boda nicht ebenso gut Steuer, wie die Bewohner der Calea Victoriei und sollen die Bewohner auf der rechten Seite der unteren Dimbovitza nicht ganz in derselben Weise, wie jene auf der linken Seite unseres Flusses behandelt werden? Wir erlauben uns diese Frage der Primarie zur freundlichen Beachtung vorzulegen, damit nicht von Bukarest das gesagt werden kann, was man von je. en Hausfrauen sagt, welche außer einzelnen Gallagarderoben kein ganzes Heind am Leibe haben.

## Englisch-russische Angelegenheiten.

Bei der lebhaften Spannung, mit der allwärts der Antwort der russischen Regierung auf die britische Note vom 16. März entgegengefehen wird, und bei dem Umstande, daß von dieser Antwort, nach allgemeiner Auffassung, die Frage, ob Krieg, ob Frieden abhängig scheint, wäre es von besonderer Wichtigkeit, die Forderungen kennen zu lernen, welche die britische Regierung in der erwähnten Note vom 16. März niedergelegt hat. Gladstone und Fitz-Maurice haben im Unterhause auf jede Anfrage über diesen Gegenstand beharrlich die Antwort verweigert. Für die britische Regierung mußte es sich zunächst darum handeln, eine sichere Grundlage für die Beurtheilung der Frage zu gewinnen, welcher Theil des streitigen Grenzgebietes zu Afghanistan gehöre und welcher Theil den Turkmänen gebühre. Diese Entscheidung herbeizuführen ist nunmehr das Bemühen der Diplomate, die sonach — und dies mag wohl hauptsächlich die Tendenz und den Inhalt der Note vom 16. März ausmachen — die Petersburger Regierung an ihre früher eingegangenen Engagements erinnert und sie aufgefordert hat, mit der Entscheidung ihrer Grenzkommission nicht länger zu zögern und den Zusammenritt sowie die Arbeiten dieser Kommission möglichst zu beschleunigen. Rußland hat diese Forderung noch nicht abgelehnt, es hat aber bisher schon vierzehn Tage verstrichen lassen, ohne sie zustimmend zu beantworten und dieser Umstand ist wohl hinreichend, den britischen Regierungskreisen einiges Mißtrauen in die guten Absichten Rußlands einzufößen. In Rußland scheint man die ganze Affaire mit einer gewissen gesessicherten Zuversichtlichkeit zu behandeln, welche die Engländer eher reizt als beschwichtigt. Die öffentliche Meinung in Großbritannien ist sehr alarmirt und sie

erhält wesentlichen Sulfurs durch die Berichte aus Indien, welche von einer ins Unglaubliche gesteigerten Energie und Kampflust der indischen Bevölkerung zu erzählen wissen. Es spiegelt sich in diesen Berichten der Geist des neuen Vizekönigs, Lord Dufferin, der an Thakraft und an der richtigen Erkenntniß dessen, was im entscheidenden Augenblick zu thun, alle Minister in London, von welchen er keine Instruktionen entgegenzunehmen hat, bei weitem überragt. Lord Dufferin ist gegenwärtig mit seiner jungen Gemahlin auf dem Wege nach Ramul-Pindoi, wo er in den nächsten Tagen eine Zusammenkunft mit dem Emir von Afghanistan haben wird. Dies Rendezvous wird mit Aufzügen und Festen aller Art gefeiert werden, es wird aber auch zur Enttaltung einer ansehnlichen militärischen Macht benützt werden und in dieser Art eine Demonstration bilden, die darauf berechnet ist, in Merw und in weiterer Folge in St. Petersburgs Eindrud zu machen. Wenn es trotz allem guten Willen Gladstones denn doch zur Entscheidung durch die Waffen kommt — und die Klüftungen, welche nach den neuesten Telegrammen von Seite Englands mit großem Eifer betrieben werden, lassen diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheinen —, so wird dies wieder einmal ein Krieg sein, den Gladstone gegen seine Absichten und gegen seine Ueberzeugung zu führen hat und zu dem er, wie schon oft vorher, hauptsächlich dephalb gedrängt worden, weil er es nicht verstanden, zur rechten Zeit einen energischen und entschiedenen Willen zu bekunden, zu einer Zeit, in welcher mit einem kräftigen Worte die Ziele zu erreichen gewesen waren, denen er nachher mit großen Opfern an Gut und Blut nachzujagen haben wird.

während in Liberaler als der Inbegriff aller bürgerlichen und politischen Tendenzen gedacht wird.

„**Ratiunea**“ (opp.) hält den Liberalen ein langes Sündenregister vor. „Unter der Maske des Liberalismus,“ führt das Blatt aus, „der vor 1876 einen gewaltigen Einfluß auf die Masse und besonderes auf die intelligente und gebildete Jugend hatte, haben unsere Regierenden alle Institutionen gefälscht und unter dem Vorwand, die Gesetze zu interpretiren, dieselben mit Füßen getreten. Die Kammer, welche berufen waren, die Regierungsakte zu kontrolliren, wurden einfache Einregistrations-Bureaux der legislativen Maßregeln und wenn ab und zu im Senat oder in der Kammer eine Stimme gegen diesen Selbstmord der gesetzgebenden Körper sich erhob, so wurde dieselbe durch die liberale Majorität erstickt. Eine Indemnitätsbill, welche die Kammer mit der größten Leichtfertigkeit geben, ist unter so bewandten Umständen ginsreichend, um die illegalsten Akte der Regierung, ja sogar solche, durch welche die vitalsten politischen und ökonomischen Interessen des Landes gefährdet werden, zu decken.“

„**Independance roumaine**“ bespricht die Affaire Pleva-Ghirloa. Das genannte Blatt erklärt, daß dem Primar kein anderer Ausweg bleibe, als den Kommunalrath zu ersuchen, derselbe möge eine Kommission ernennen, welche beauftragt wäre, die Akte des Primars, sowie jene des Chefs der Buchhaltung, Perrn Ghiriloa, zu untersuchen. Sollte der Primar darauf nicht eingehen wollen, so würde er hiedurch zeigen, daß er Gründe hat, sich vor einer Untersuchung zu scheuen.

## Rußland.

Rußland nimmt eine drohende Haltung ein. „Times“ meldet: Die russische Regierung ordnete die Konzentration von 50,000 Mann bei Waku an und berief den Gouverneur vom Kaukasus zu einem Kriegsrath nach Petersburg. „Times“ erblickt hierin ein Anzeichen der Entschliebung Rußlands, die englischen Propositionen nicht anzunehmen. „Times“ erzählt, die russische Regierung versuchte mehrere der größten und schnellsten Dampfer der englischen Handelsmarine anzukaufen, die englische Regierung kam ihr jedoch zuvor.

Der russisch-englische Konflikt wirft Wellen. Aus Petersburg wird gemeldet: Der Zusammenhang der Reise des Fürsten Lobanoff mit einem dem Kaiser-König Franz Josef zu machenden Gegenbesuche des Kaisers Alexander III. wird hier wohl bestritten, doch wird hier zugleich erklärt, daß dieser Besuch jedenfalls, vielleicht

## Rumänische Zeitungstimmen.

Bukarest, 30. März.

„**Romania libera**“ hebt die Thatsache hervor, daß die Leute in Rumänien von Phrajen, hinter denen nichts steht, sich betören lassen. Wie nirgends in der Welt, herrsche hier das Goethe'sche Wort: „Wo Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit das Wort sich ein.“ Die Leute wollen oder können nicht denken und darum können sie die einfachsten Verhältnisse nicht begreifen. Als Beleg hierfür führt das Blatt folgende Thatsachen an: In Rumänien gilt es als eine Schande, sich gouvernemental zu nennen, während in dem Worte: „Opponent“ ein gewisser Zauber liegt. Ebenso fultch ist die Auffassung über liberal und konservativ. Unter einem Konservativen denkt man sich gemeinlich einen Reaktionsär,

Mann, den ich gefahren habe, trug den linken Arm in der Binde.“

„Jodelt,“ befahl der Polizeidirektor, „sehen Sie nach, ob sich am linken Arme des Leichnams irgend eine Verwundung befindet.“

„Ich finde nicht das Geringste,“ erklärte der Agent, nachdem er die ihm aufgetragene Befichtigung vorgenommen hatte, „auch haben wir keine Binde bei dem Leichnam gefunden.“

„Eins mehr zu den vielen Räthseln, die uns dieses Verbrechen aufgibt; vielleicht schafft die ärztliche Untersuchung Licht über diesen Punkt. Das Fehlen der Binde beweist nichts, der Mörder kann sie mitgenommen haben. Der Leichnam muß jetzt nach der Morgue gebracht werden.“

„Ich stelle Ihnen dafür einen Wagen zur Verfügung,“ sagte Vinet.

„Das ist ein Anerbieten, welches ich dankbar annehme. Der Brigadier Fontaine wird mit zwei Mann den Leichnam eskortiren,“ antwortete der Untersuchungsrichter und fügte, sich wieder zu dem Kutscher wendend, hinzu: „Ich werde Ihrer bald wieder bedürfen, Cabet; finden Sie sich punkt ein Uhr im Justizpalast ein und lassen Sie sich nach meinem Zimmer weisen. Sagen Sie nur zu dem Quisfier, Sie kämen wegen der Sache in der Rue Erneftine.“

„Ich werde pünktlich da sein, Herr Untersuchungsrichter.“

„Somit wären wir hier fertig, meine Herren,“ begann Herr von Gibray, „und...“

Ein lautes, heftiges Klopfen an der Thür unterbrach ihn.

Vinet befragte den Polizeidirektor mit einem Blick und befahl dann dem Stallknecht, die Thür zu öffnen und nachzusehen, was man wolle.

François gehorchte, und auf der Schwelle erschien ein Brigadier der Stadtfergeanten, der einen Brief in der Hand hielt. Es war der Brigadier

Lannoy, der vom Père-Lachaise kam. „Ist der Herr Direktor der Kriminalpolizei hier?“ fragte er. — Ja, dort unter dem Schuppen steht er,“ antwortete François.

Der Brigadier schritt schnell über den Hof, machte vor der Gruppe der Herren mit einem Ruck Halt, grüßte militärisch und meldete: „Herr Polizeidirektor, ich komme von der Präfektur, wo man mir gesagt hat, daß ich Sie hier finden würde.“

„Was wünschen Sie von mir?“

„Ich habe Ihnen diesen Brief von Herrn Berthier, dem Polizeikommissär des Quartiers Père-Lachaise, zu überbringen.“

Der Polizeidirektor nahm das ihm dargereichte Schreiben, riß das Kuvert ab und entfaltete das darin enthaltene Blatt. Kaum hatte er die ersten Zeilen gelesen, so verbläuferte sich sein Gesicht und die Augenbrauen zogen sich finster zusammen.

„Was haben Sie?“ fragte der Substitut des Procurators.

„Es scheint, wir haben heute den Tag der blutigen Geheimnisse. Auf dem Kirchhof Père-Lachaise ist eine Frau in einer Gruft ermordet gefunden worden und man ruft uns dorthin, meine Herren.“

Ein Schauer durchrieselte sämtliche Anwesenden, als sie diese schreckliche Neuigkeit vernahmen.

„In einer Gruft?“ wiederholte der Untersuchungsrichter.

„Der Polizei-Kommissär hat müssen die Thür sprengen lassen, um zu der Leiche zu gelangen.“

„Sie haben Recht, es ist heute der Tag der blutigen Geheimnisse, der räthselhaften Verbrechen!“ rief Herr von Gibray. „Wir haben hier nichts mehr zu thun, lassen Sie uns eiligst nach dem Père-Lachaise aufbrechen. Kutscher Cabet, um

## Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

### Das Rakenaue.

Roman von Xavier de Montépin.

(10. Fortsetzung.)

War Cabet bleich gewesen, so nahm sein Gesicht jetzt eine Leichenfarbe an. Er schwante, seine Glieder bebten wie im Krampfe und mit kaum vernembarbarer Stimme brachte er mühsam die Worte hervor: „Mein Gott, mein Gott und man hat mich im Verdacht gehabt, den Unglücklichen ermordet zu haben!“

„Veruhigen Sie sich, der Verdacht hat sich auch nicht einen Augenblick auf Sie gerichtet,“ entgegnete der Untersuchungsrichter, „denn Sie sind im ganzen Quartier wohl bekannt und erhalten einstimmig von Ihren Nachbarn das beste Zeugniß. Ihren Gang für geistige Getränke abgerechnet, kann Ihnen Niemand etwas vorwerfen. Sie sind von dieser Minute an frei, nur dürfen Sie sich nicht aus Paris entfernen und haben sich zur Verfügung der Justiz zu halten, die Ihre Verhaftung noch bedürfen wird.“

„Mein lieber Herr Richter“ rief der Cabet in einem naiven Gefühlsausbruch, „die Justiz kann über mich verfügen, meine Zeit gehört ihr! Mag sie mich acht Tage, vierzehn Tage, drei Wochen oder noch länger gebrauchen, ich bin es zufrieden, wenn sie nur den Schurken erwischt, der die Unthat verübt hat. Die Haare möchte ich mir ausraufen, wenn ich bedenke, daß der Bösewicht in meinem Wagen einen Menschen umgebracht hat, ohne daß ich etwas davon gemerkt habe, weil ich betrunken wie ein Stier gewesen bin!... Meine Herren, das ist eine Lehre, die vergeffe ich in meinem ganzen Leben nicht. Ich will auf der Stelle den Tod davon haben, wenn

ich wieder einen Tropfen mehr trinke, als was zum täglichen Bedarf gehört!“

„Das ist ein sehr weiser Vorsatz, zu dem ich Ihnen nur Glück wünschen kann,“ sagte Herr von Gibray lächelnd. „Werden Sie ihn aber auch ausführen?“

„Ja, ich schwöre es bei Allem, was mir heilig ist.“

„Um so besser für Sie, wenn Sie Ihren Eid halten. Können Sie schreiben?“

„Ja, Herr Richter.“

„Gut. Man wird Ihnen jetzt das Protokoll vorlesen und Sie haben Ihre Aussagen zu unterschreiben.“

X.

Cabet hörte der Vorlesung des Protokolls mit großer Aufmerksamkeit zu, setzte seinen Namen mit einem bewundernswürdigen Schnörkel darunter und fragte dann: „Erlauben die verehrten Herren nun, daß ich fortgehen darf?“

„Noch einen Augenblick,“ antwortete Herr von Gibray, „sobald Sie den Leichnam rekonnostrirt haben, können Sie gehen, wohin es Ihnen beliebt.“ — „Den Leichnam!“ rief Cabet, heftig zusammenfahrend; „der ist hier?“ — „Sie haben ja gehört, daß Sie ihn in Ihrem Wagen mitgebracht haben,“ war die Antwort. „Folgen Sie uns.“

Die Beamten, die Zeugen und die Polizisten gingen nach dem Hofe hinunter und umgaben den Schuppen, unter welchem der Ermordete auf einer Strohschütte lag.

Auf einen Wink des Chefs der Sicherheitspolizei zog ein Stadlfergeant die Decke hinweg.

„Erkennen Sie ihn?“ — „Ich erkenne den großen weißen Schawl, aber nicht den Mann, und ich zweifle sogar, daß er es ist, meine Herren.“ — „Warum zweifeln Sie?“ — „Der

nach im Sommer dieses Jahres, erfolgen werde. Zeit und Ort seien aber derzeit absolut unbestimmbar, da beides von den Dispositionen abhängt, welche die beiden Monarchen heuer oder in einem nächsten Jahre in Betreff ihrer Sommer-Villegiaturen treffen werden.

Die Chinesen gewinnen an Widerstandskraft. Den Franzosen ist die chinesische Siegestrompete plötzlich eingefroren.

Tagesneuigkeiten.

Bularest, 30 März.

Tageskalender.

Dienstag, den 31./19. März 1886.

Röm. Kathol.: Valima. — Protestanten: Philippline. — Griech. Katholiken: Chrysanth.

Witterungs-Bericht v. 30. März. Mittheilungen des Herrn Neu-Dittler, Victoria-Strasse Nr. 60. Nachts 12 Uhr + 1.4, Früh 7 Uhr + 3, Mittags 12 Uhr + 9, Maximum. Barometerstand 752. Himmel klar.

Parlamentarisches. Die Kammer hat in ihrer letzten Sitzung die Vorlage votirt, wodurch die Regierung ermächtigt wird, behufs Herstellung der Brücken auf der Linie Buzeu-Marashesti Rente im Betrage von 5.819.000 Francs zu emittiren und ein Projekt betreffend die Emission einer Rente im Betrage von 21 Millionen Francs behufs Vergrößerung und Verschönerung des Hafens Kustendje.

Die rumänische Akademie hat mit 16 gegen 6 Stimmen die Prämie Heliade Radulescu, bestehend aus 5000 Francs. Herrn N. Denufianu für sein Werk „die Revolution der Gorja in Siebenbürgen und Ungarn in dem Jahre 1787—1785“ zuerkannt.

Der französische Gesandte, Herr Ordega, hat durch eine Verbalnote den Minister des Aeußern ersucht, daß Frankreich nach wie vor den ein Uhr präcise im Justizpalast! Vorwärts, meine Herren!

Die Beamten bestiegen die Wagen, in denen sie gekommen waren und die auf sie gewartet hatten; Jobelet und Martel gingen mit dem Brigadier Vannoy nach dem Fiafer, der ihn gebracht hatte und vor dem Thorweg hielt.

Der Polizeikommissär des Quartiers empfing von seinem Vorgesetzten noch einige Instruktionen, Francois öffnete beide Flügel des Thorwegs und die Wagen fuhren hinaus.

Auf der Straße befand sich noch immer eine Menschenmenge, aber das Lärmen und Loben hatte aufgehört, er herrschte eine beinahe feierliche Stille. Man mußte jetzt, daß hinter dem verschlossenen gehaltenen Thore die blutige Leiche eines Erschlagenen lag und das senkte sich wie ein Bann auf alle Gemüther.

Als jedoch Cadet sichtbar ward, hielt die ernste Stimmung nicht Stand. Alle Hände streckten sich aus, die feimigen zu ergreifen, man drängte sich um ihn, versicherte ihm mit den wärmsten Ausdrücken, daß man keinen Augenblick an ihm gezweifelt habe und sich freue, ihn wieder los und ledig zu sehen, gleichzeitig erkundigte man sich aber nach dem eigentlichen Sachverhalt des geheimnißvollen Dramas, den doch Niemand besser kennen werde, als er, dem eine so hervorragende Rolle dabei zugefallen sei.

Während dessen fuhr der Brigadier Fontaine mit dem Opfer der blutigen That nach der Morgue und die Beamten begaben sich nach dem Schaulatz des zweiten, nicht minder blutigen und geheimnißvollen Dramas, das die vergangene Nacht mit ihren Fittigen bedeckte.

Der Polizeikommissär und der Kirchhofinspektor hatten im Bureau des Letztern mit Ungebuld die Rückkehr des Brigadier Vannoy erwartet und stießen, als sie die anfahren Wagen erblickten,

Vortheil einer meistbegünstigten Nation genieße. Die Regierung hat aber angeichts des unlängst votirten Gesetzes betreffend die Einführung des autonomen Tarifes, sowie angeichts der Erhöhung der Getreidezölle in Frankreich, diesem Ansuchen nicht Folge leisten können.

Dunkel, Herr, ist deiner Rede Sinn. Herr Rosetti hat befanntlich bis nun zweimal das Deputirtenmandat abgelehnt und dies dadurch motivirt, daß er krank und daher nicht im Stande sei, den Pflichten als Abgeordneter nachzukommen. Trotz dieser kategorischen Erklärung hat ihn dieser Tage das Wahlkollegium von Pitesti zum Deputirten gewählt, worauf hin Herr Rosetti den Wählern das nachfolgende Telegramm übersendete: „Ich bin so krank, daß ich Euch nicht einmal schreiben kann. Ihre Wahl ist für mich die größte Ehre, die mir erzeugt werden konnte. Mit Stolz und Glück nehme ich Ihr Mandat an. Ich küsse Euch, C. A. Rosetti.“ Warum Herr Rosetti das Mandat seiner Bukarester Wähler nicht angenommen hat, während ihm jenes der Wähler von Pitesti eine besondere Freude bereitet, ist uns nicht recht begreiflich.

Ein Skandal. Der Direktor der Handelsschule, Herr Stefanescu, hat demissionirt. Die Ursache dieser Demission ist folgende: Vor einigen Tagen erschien Herr Stefanescu im Handelsministerium, um mit dem Minister Stolojan über irgend eine Angelegenheit Rücksprache zu nehmen. Es scheint nun, daß Herr Stefanescu, welcher, nebenbei bemerkt, einer der Direktoren der Nationalbank ist, sich gewisse Freiheiten gestattete, denn der Minister ersuchte Herrn Stefanescu, mit ihm stehend zu sprechen. Herr Stefanescu antwortete ziemlich grob, woraufhin der Minister klingelte und dem Diener befahl, Herrn Stefanescu an die Luft zu setzen. Diese Affaire wird wahrscheinlich noch ein Nachspiel haben.

Puell in Sifst. Der Deputirte N. C. in Galaz hat den Chefredakteur der „Posta“ gefordert. Das genannte Blatt hat nämlich den betreffenden Deputirten in fleghafter Weise wegen seiner Haltung in der Freihafenfrage angegriffen.

Die Kontrabandisten, welche Spiritus nach Bukarest einschmuggeln, bilden eine regelrecht organisirte Korporation, sie sind mit Revolvern bewaffnet und jederzeit bereit, mit den Kommunalagenten einen Kampf um Leben und Tod aufzunehmen. Solch' ein Kampf fand vorigen Sonnabend zwischen den Barrieren Lahana und Racai statt, wobei ein Kommunalagent sehr schwer verwundet wurde, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. An der Spitze der Kontrabandisten steht ein gewisser Ioan Oltean, ein vermögner Gesell, dem seine Leute blindlings gehorchen. Die Korporation besteht aus mehreren Abtheilungen zu je 50—60 Mann.

Osterr.-ung. Verein in Galaz. Aus Galaz wird uns geschrieben: In Folge der regen Theilnahme, deren sich obgenannter Verein am letzten Herren-Abend zu erfreuen hatte, beschloß derselbe, ein Vergnügungs-Komitee zu konstituiren, welches unter der rührigen Leitung des Schriftführers des Vereines Herr Bobel eine segensreiche Thätigkeit entwickelt. Dieses Komitee beschloß nun, um den allseitigen Wünschen der Mitglieder zu entsprechen, am ersten Samstag nach Ostern im Turnvereine eine offizielle Familien-Unterhaltung zu veranstalten, an der nun auch die Frauen und Töchter der österr.-ung. Staatsangehörigen Belegenheit geboten ist, den sprichwörtlichen Frauenreiz ihres Heimatlandes zur vollsten Geltung zu bringen. Wie wir hören, hat das Komitee umfassende Maßregeln ergriffen, um den Abend zu einem für jeden Theilnehmer genußreichen zu gestalten, und wir glauben dem Programme nicht vorzugreifen, wenn wir ein wenig plauderhaft sind und verrathen wollen, daß bereits der junge, prächtig emporstrebende und während der kurzen Zeit seines Wirkens so beliebte Gesangs-Verein

wie aus einem Munde einen Seufzer der Erleichterung aus.

„Da sind Sie endlich, meine Herren!“ rief der Polizeikommissär, indem er den Beamten entgegenlief und sie in das Bureau führte. „Ich habe Sie mit großer Ungebuld erwartet, denn es handelt sich um eine sehr dunkle, sehr räthselhafte Angelegenheit.“

Mit kurzen Worten weichte er die Herren in die Ereignisse des Morgens ein.

„Sie wundern sich und mit Recht, über unser langes Ausbleiben,“ nahm der Untersuchungsrichter das Wort, „noch verwunderter werden Sie aber sein, wenn Sie erfahren, daß Ihr Bote uns in La Chapelle aufsuchen mußte, wo uns die Aufnahme eines unter nicht minder geheimnißvollen Umständen begangenen Mordes, wie der hier vorliegende, zurückhielt. Sie haben ein Protokoll aufgesetzt?“ — „Ja.“ — „Darf ich Sie darum bitten?“ — „Hier ist es.“

Herr von Gibray nahm von dem Schriftstück Kenntniß.

„Seltsam, seltsam!“ murmelte er. „Begeben wir uns nach dem Schauplatz des Verbrochens, meine Herren.“ — „Soll ich auch die Arbeiter, die den Mord entdeckt haben, sogleich dahin bescheiden lassen?“ fragte der Kirchhofinspektor. — „Ihre Gegenwart dort ist unerlässlich.“

XI.

Ein Aufseher wurde nach der Rue du Repos geschickt, wo die Arbeiter in einer Weinstube gedulbig auf die Ankunft des Gerichts gewartet hatten. Sie bezahlten schnell ihre kleine Rechnung und kehrten nach dem Pere-Lachaise zurück. An der Gruft trafen sie mit den Beamten zusammen, die aus dem Bureau des Inspektors, und von diesem geführt, dorthin gekommen waren.

Es hatte sich inzwischen auch eine Anzahl neugieriger Zuschauer eingefunden, welche gar zu gern

„Orpheus“ sich bereit erklärt hat, durch seine tüchtigen Produktionen den Abend zu verschönern. Das Hausorchester des österr.-ung. Vereines, welches sich größtentheils aus Mitgliedern des Orpheus rekrutirt, wird am selben Abend die beliebtesten Melodien des österr.-ung. Volkes vortragen. Abwechslend mit obigen wird die vollständige Musikkapelle des hiesigen Dorobanzen-Regimentes unter der bewährten Leitung des um die Hebung der Musik unserer Stadt hochverdienten Kapellmeisters Herrn Pittl die präciselsten Weisen des Wiener Walzerkönigs exekutiren, während die nichtblafirte Jugend dafür Sorge tragen wird, daß die Füßchen der tanztüchtigen Damen nicht allzulange ruhen. Und so sehen denn die österr.-ung. Staatsangehörigen durch diesen Wohlthätigkeits-Verein, wenn auch fern vom theurer Heimatland, so mancher schönen Stunde entgegen, und haben außerdem noch das Bewußtsein, durch rege Theilnahme die Thräne so manches Unglücklichen getrocknet zu haben.

Unterschlagung. Aus Turn-Severin wird gemeldet, daß man an der dortigen Staatskasse einer Unterschlagung auf die Spur gekommen sei. Die unterschlagene Summe beträgt 7000 Francs. Der Kassier N. Christescu, gegen welchen Verdachtsmomente vorliegen, ist seiner Stellung enthoben worden.

Kardinal Fürst Schwarzenberg †. Ueber die letzten Momente des am 27. d. M. verstorbenen Fürsten Schwarzenberg wird aus Wien berichtet: Kardinal Fürst Schwarzenberg ist verschieden; ohne Kampf und ohne Schmerz schloß der Fürst die Augen für immer. In der mildesten Form trat der Tod an den Greis heran. Elf Uhr war's, als der bis dahin bewußtlose Patient noch einmal die Augen öffnete; er winkte den Weihbischof Schwegl an's Bett und lächelte einige, jedoch unverständliche Worte. Eine Viertelstunde später wendete der Kardinal sein Haupt zur Wandseite, that einen tiefen Seufzer und entschlief sanft und schmerzlos.

Die Kaiserin von Oesterreich infultirt. Aus Amsterdam wird dem „Egypertes“ berichtet: Eine der Kaiserin-Königin Elisabeth zugefügte Beleidigung bildet das Tagesgespräch in der Hauptstadt Hollands. Alle Welt ist empört über die unerhörte Brutalität, mit welcher ein holländischer Bürger es gewagt hat, die Kaiserin-Königin von Oesterreich-Ungarn zu infultiren. Die Empörung und das Bedauern sind umso größer, weil die gesammte Bevölkerung Ihrer Majestät Hochachtung und Ehrerbietung entgegenbrachte und stolz darauf war, daß die Königin einen Theil des Jahres hier zu verbringen pflegte. Ueber das Vorkommniß selbst wird dem Blatte berichtet: Die Königin machte an dem besuchten Tage, 23. März, in Begleitung ihrer Gesellschafterin, Fräulein von Maillath, ihren Spaziergang auf einer der belebtesten Promenaden der Stadt, als ein anständig gekleideter, ungefähr 40 Jahre alter Mann direkt auf sie zutrat. In einer Entfernung von ungefähr fünf Schritte hob er plötzlich drohend seinen Stoß gegen die Kaiserin-Königin auf und führte einen Streich gegen ihren Kopf. Die Kaiserin-Königin hatte glücklicherweise noch Zeit, mit ihrem Fächer den Streich zu pariren, so daß derselbe nicht ihren Kopf, sondern den Fächer traf, der in Folge des Streiches zerbrach. Es entstand ein großer Auflauf und Fr. v. Maillath klärte die Umstehenden darüber auf, daß es die Kaiserin-Königin Elisabeth sei, gegen welche diese unerhörte Insulte begangen wurde. Man lief um die Polizei, während Andere den Attentäter festhielten, der nach rechts und links um sich schlug und sich flüchten wollte, was ihm aber jedoch nicht gelang, da die Polizei bald zur Stelle war und ihn festnahm. Die behufs Aufklärung des Falles an Ihre Majestät gerichteten Fragen konnte dieselbe in Folge der ungeheuern Aufregung, in welcher sie sich befand, gar nicht beantworten; ohne ein

in die Gruft gedrungen wären, von den machhabenden Stadtsergeanten aber in angemessener Entfernung gehalten wurden.

Der Polizeikommissär beschrieb, als die Marmorarbeiter kamen, gerade in lebhafter Weise, wie und unter welchen Umständen er hatte müssen die Thür erbrechen lassen und zeigte die auf dem Schnee befindlichen Blutspuren, die zuerst zur Entdeckung des Mordes geführt hatten.

Der Polizeidirektor befahl, die Thür des Grabgewölbes zu öffnen, was, da sie nur angelehnt war, keine Schwierigkeiten mehr bot und die Herren traten ein.

Die aus weißgrauem Marmor ausgeführte Gruft hatte, wie bereits früher erwähnt, einen Umfang von achtundzwanzig bis dreißig Quadratmeter. Außer dem Wappen mit der Grafenkrone darüber sah man daran von außen weder einen bildhauerischen Schmuck noch eine Inschrift.

In den Seitenwänden befanden sich in einer Höhe von mehr als zwei Metern durchbrochene Kleeblätter, durch welche Licht in das Gewölbe fiel.

An der der Thür gegenüberliegenden Wand stand ein kleiner Altar aus Marmor mit einem Tabernakel und auf dem Altar ein Kreuzifix von vergoldetem Kupfer, sowie vier Leuchter von demselben Metall mit gelben Wachskerzen darauf, von denen zwei noch unversehrt, zwei zur Hälfte herabgebrannt waren.

Der auf diese Weise zu einer Art von Kapelle gemachte Raum enthielt außerdem noch sechs Stühle von schwarzem Holz mit sehr hohen Lehnen und niedrigen Sigen, auf welchen verblüdete gestickte Kissen lagen; die ganze Form deutete darauf hin, daß sie mit als Bestuhle dienen sollten. Von diesen Stühlen waren drei umgeworfen und die aufrecht stehenden waren unordentlich durcheinander gerückt.

Der aus schwarzem und weißem Marmor gleich einem Damenbrett zusammengesetzte Fuß-

Board zu sprechen, eilte die Königin fort, um in einem Fiafer ins Amstel-Hotel zu gelangen. Bei der Polizei verhört, gab der Attentäter an, er heiße Leon Bindshunden und sei Kaufmann. Auf die Frage was ihn zu der frechen That veranlaßte, gab er an, er hätte schon seit einigen Tagen „diese Dame bemerkt, die während ihrer Promenade mit Niemandem spreche und so stolz thue, „als ob sie eine Kaiserin wäre“. Als man ihm mittheilte, daß die von ihm infultirte Dame die Kaiserin-Königin von Oesterreich-Ungarn sei, da brach er vor Schreck beinahe bewußtlos zusammen und sankt knieend um Verzeihung. Er gestand, das Vergehen in nüchternem Zustande vollführt zu haben. Bindshunden wurde natürlich in Haft behalten und dürfte exemplarisch bestraft werden. Der holländische Minister des Innern verfügte sich noch an demselben Tage zu Ihrer Majestät, um im Namen der ganzen holländischen Nation um Verzeihung zu bitten; hierauf empfing die Königin den Amsterdamer Ober-Bürgermeister, der im Namen der Stadt um Entschuldigung bat. — Die Königin sollte noch zehn bis 12 Tage in Amsterdam bleiben, dürfte aber in Folge dieses Zwischenfalles schon in den nächsten Tagen die Hauptstadt verlassen, auch dürfte Ihre Majestät im nächsten Jahre Amsterdam nicht wieder besuchen.

Ein neues Gruben-Ünglück. Mährisch-Optrau, 28. März. Die Explosion im Dombrauschachte erfolgte durch einen abgegebenen Sprengschuß. 54 Mann sind todt. Die Leichen aus dem östlichen Felde wurden bereits jutage gefördert. Man hofft heute sämmtliche Leichen aufzufinden.

Dombrau, 28. März. Von 86 in den Wilhelm-Ludwig-Flöz eingefahrenen Arbeitern fanden, wie festgestellt, 54 den Tod. 36 Leichen sind bereits heraufbefördert. Von den übrigen 32 Arbeitern sind 11 verwundet, 5 schwerverwundet. Einer der letzteren ist bereits gestorben. Gestern Nachts 10 Uhr wurden die Rettungs-Arbeiten unterbrochen, heute zeitig Morgens aber wieder fortgesetzt. Man hofft, heute alle Todten heraufbefördern zu können, falls nicht einzelne allzu sehr verschüttet sind. Die Geretteten sagen, daß der durch die Explosion bewirkte Luftdruck die Entzündung des massenhaften trockenen Kohlenstaubes verursachte; als Beweis dafür gelten die vielen Kohlenkrysalle, die in den Leichen stecken. Viele Leichen sehen hiedurch wie tåtowirt aus. Der Landes-Präsident, ferner Baron Rothschild sind heute angekommen. Der Vertina-Schacht liegt nahe an der Bahnstation Dombrau, östlich vom Bahngelände. Die Haltung der Bergmannschaft ist eine munterhafte. Die Beamten sind unermülich thätig.

Großer Brand. Mannheim, 27. März. Die Garigummi-Fabrik in Neckarau ist heute Nachmittags vollständig niedergebrannt. Der Schaden beläuft sich auf eine Million Mark; 600 Arbeiter sind arbeitslos.

Großes Brandunglück in Amerika. Gestern, am 27. d. M., ist — wie aus New-York telegrafirt wird — die große Musikhalle in Buffalo total niedergebrannt. Fast zur selben Zeit wurde die katholische Kathedrale in Saint-Louis (Hauptstadt des Staates Missouri) ein Raub der Flammen. Das Feuer brach zu einer Zeit aus, als das Gotteshaus von Anbächigen gefüllt war. Als der Schreckensruf „Feuer“ ertönte, entstand eine furchtbare Panik. Männer und Frauen drängten den Ausgängen zu, welche bald von ohnmächtig Gewordenen vollständig verperrt waren. Die Feuerwehr mußte Fenster und Thüren einschlagen, um in die Kirche gelangen und dem erstickenden Qualm Abzug verschaffen zu können. Trotz der Anstrengungen der Pompiers sind nahe an hundert Personen verbrannt. Die Kirche, ein mit kostbaren Gemälden reich geschmückter Prachtbau, liegt in Asche. Der Schaden beziffert sich auf 250.000 Dollars.

hoben war zum Theil mit einem verblühten Teppich bedeckt; an jeder Seitenwand hing ein Gemälde italienischer Schule, das eine die Abnahme vom Kreuze, das andere die Auferstehung Christi darstellte; die im Gewölbe herrschende moderate Luft hatte sich aber wie ein feuchter Schleier über die Leinwand gelegt und ließ die Figuren auf den Gemälden nur noch undeutlich erkennen.

Im Innern der soeben beschriebenen Gruft herrschte ein geheimnißvolles, beklemmendes Halbdunkel.

Vor dem Altare lagen mehrere ganz verwelkte Kränze und daneben ein noch vollständig frischer. Der Leichnam der ermordeten Frau befand sich unweit der Thür.

Sie lag auf dem Rücken, hatte die Arme ausgestreckt und die Hände krampfhaft geballt. Die Augen standen weit offen, auf den bläulichen Lippen bemerkte man einen röthlichen Schaum, um den Hals lief wie ein breites rothes Band eine Blutspur.

Das im Tode erstarrte Gesicht trug in seinen verzerrten Zügen die sichtbarsten Spuren der Angst und des Entsetzens.

Das unglückliche Opfer eines noch im tiefsten Dunkel ruhenden Verbrechens mochte ungefähr vierzig Jahre alt sein und trug Trauerkleider, wie auch einen schwarzen Krepphut mit einem langen schwarzen Schleier daran.

Am Halse der Ermordeten befand sich eine tiefe Wunde, deren Form unzweifelhaft darthat, daß sie von einem dreieckig geschliffenen Dolche herrührte.

„Gehen wir ordnungsmäßig vor und lassen wir zuerst die Kleider der Todten untersuchen,“ sagte Herr von Gibray, nachdem die Beamten den ersten flüchtigen Ueberblick genommen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Schulkrankheiten.

Einen wesentlichen Theil der Schuld an den sogenannten Schulkrankheiten — dazu gehören Kurzsichtigkeit, Verbiegung des Rückgrats, Störungen des allgemeinen Wohlbefindens, auch gewisse ansteckende Krankheiten, namentlich Masern — muß man der Familie beimessen. Verhältnißmäßig am wenigsten läßt sich der Antheil der Familienziehung bei der Kurzsichtigkeit nachweisen. Wenn beispielsweise auf dem Gymnasium am Zwinger zu Dresden die Zahl der Kurzsichtigen in Prima nur 29%, auf der Elisabethschule dagegen, deren Unterrichtsräumlichkeiten sich durch ihre Dunkelheit auszeichnen, 65% beträgt, so geht daraus hervor, daß hier der Einfluß der Schule fast allein maßgebend ist. Doch sollte man auch in der Familie immer darauf achten, die Kinder von Beschäftigungen fern zu halten, die den Augen schädlich sind. Dazu gehört das Lesen in den Kindertagen vielfach eingeführte Sichten von Mustern in Papier und das Einzeichnen in Quadrate. Auch am vielen Lesen soll man jüngere Kinder hindern und ihnen die Märchen lieber erzählen. Sehr viel kann in der Familie zur Verhütung der sogenannten Stelose (Verbiegung des Rückgrats) durch stete Beachtung einer richtigen Haltung des Kindes geschehen. Der Tisch, an dem das Kind schreibt, soll niemals rund sein, da es auf einen runden Tisch die Arme nicht auslegen kann, ohne die Brust zu drücken. Der Tisch soll so hoch sein, daß das sitzende Kind den Oberarm nur ganz wenig zu erheben braucht, um den Ellenbogen aufzulegen. Ist der Sitz zu hoch, so müssen notwendig die Füße durch eine Fußbank gestützt werden. Die aufrechte Haltung des Oberkörpers sollte man bei schwächlichen Kindern immer durch sogenannte Gradegalter unterstützen und außerdem darauf achten, daß das Kind nicht lange in einer solchen anstrengenden Stellung verweilt. Die Vorderkante des Stuhles muß ein geringes unter den Tisch reichen. Die Familie kann und muß darauf achten, daß das Kind immer frische Luft athmet, beim Wachen sowohl wie beim Schlafen. Ob dies im Freien geschieht oder am offenen Fenster, ist im Grunde einerlei. Der Mangel an frischer Luft ist in der Regel der Grund des Siedthums und Kränkels der Kinder. Gewöhnt man die Kinder von frühester Jugend an frische Luft, so werden sie auch gegen Witterungseinflüsse nicht so empfindlich sein. Tief athmen ist besonders für die städtischen Kinder, die nur wenig Bewegung haben, ein wesentliches Erforderniß der Gesundheit. Von großem Einfluß ist auch die Diät. Man vermeide Speisen, welche die Nerven reizen. Viele Schulkinder leiden darunter, daß sie von dem reichlichen Frühstück, welches ihnen die Eltern mitgeben, in jeder Zwischenpause etwas verzehren und den Magen in fortwährender Thätigkeit halten. Wird ein Kind krank, so ist es unrichtig, es so lange wie möglich noch zur Schule zu schicken; ein krankes Kind hat keinen Nutzen vom Unterricht. Dagegen wird das Gesunde leicht nachhaken, was es verpaumt hat. Sind ansteckende Krankheiten in der Familie, so ist es wichtiger, die gesunden Kinder von den kranken zu paue sorgfältig zu trennen, als die ersteren von der Schule zurückzuhalten. Die Uebertragung der Krankheit durch die gesunden Kinder ist nicht zu fürchten. Dagegen werden diese durch den beständigen Aufenthalt im Hause der Gefahr der Ansteckung in höherem Maße ausgesetzt. Schließlich wird die Gesundheit der Kinder oft durch die Ueberbürdung mit Arbeiten geschädigt. Die Schule ist es am wenigsten, welche die Kinder überbürdet. Musikunterricht, Tanzunterricht, Raubjagen, Sitten und alle diese Beschäftigungen, die außerhalb der Schule liegen, werden oft in einer für das Kind unerträglich Weise gehäuft und übertrieben.

Aus dem Leben eines Todten.

Es ist über das leidige Klavierklimmen bereits so unmaßig viel geschimpft worden, daß es Eulen nach Athen tragen hieße, auch nur ein Wort noch über diese gräßlichste Art der Menschenquälerei zu verlieren. Sogar dramatisirt ist diese Sekatur bereits geworden. Von Orgelspielerei im Hause dürften jedoch noch wenig Leute belästigt worden sein, der Schreiber dieser Zeilen ist vielleicht der Erste, welcher allmorgendlich durch Kirchenchorale aus dem Schlafe geweckt wird. Das an mein Zimmer stoßende Gemach bewohnt ein Organist; ein Menschenfeind, der entweder auf den Bergen umherherzt oder daheim die Orgel spielt. Man muß selbst mit einem feierlichen Krede oder mit einem Todtenliebe aus dem Schlafe geweckt worden sein, um sich das Gefühl, welches sich da eines Menschen bemächtigt, vorstellen zu können. Die tieffesterlichen Klänge, welche mich alltäglich aus dem Schlafe wecken, haben mich ganz melancholisch gemacht, ich denke nur noch an's Sterben. Meine Einbildungskraft ist eine rege und so erscheint es mir an jedem Morgen, als ob ich ankant in meinem Bette, in einem Sarge läge und als ob nach dem eben vollendeten Gebete des Priesters die Orgel in mächtigen Klängen ertönte, um meinem Begräbnisse die nöthige Weihe zu verleihen, während vier Diener der Entrepise des pompes funebres den Sarg aus der Kirche hinaustragen, wo mein Leichnam eingeseget worden war. Kann es Entsetzlicheres geben, als alltäglich seinem eigenen Begräbnisse beizuwohnen? Ist es doch so unendlich wehmüthig, von dieser schönen Welt ein einzigesmal für immer scheiden zu müssen, wie fürchterlich ist es erst, diesen Abschied jeden Tag durchzumachen! Und ich machte ihn durch, wie mir dabei zu Muth war, vermag meine schwache Kraft nicht zu schildern. Züngst hatte ich schlecht zu Nacht gegessen, der Kopf schmerzte mich und ich legte mich verdrießlich zu Bette. Kaum war ich eingeschlafen,

als ich mich, Dank den finsternen Todesgedanken, welche das Orgelspiel des Professors in mir erzeugten, auf den Weg zum Grabe machte. Ich litt fänntliche Leiden eines Todten, die Agonie trat dann ein und endlich war ich todt. Da lag ich nun in einem Sarge aufgebahrt, einige Freunde kamen, zerdrückten eine Thräne im Auge, legten einen Kranz auf meinen Sarg und gingen dann wieder; ich aber blieb allein. So lag ich, todt und verlassen, anderthalb Tage; endlich wurde ich in die Kirche überführt. Die Einfengung ging ohne Störung vorüber und hierauf erbraunste die Orgel. Mir war es so weh in meinem todtten Herzen, daß ich bittere Thränen weinte. Ich war ja noch so jung! Du mein Gott, warum mußte ich schon sterben? Hätte ich nicht noch ein glücklicher Familienvater, ein nützlicher Staatsbürger werden können? — Zummer mächtig, immer feierlicher tönte die Orgel, dann wurden die Klänge schwächer, sanfter, und endlich in einem leisen, tiefwehmüthigen Wimmern auszuklingen. So ringt sich eine sterbende Menschenseele in die Ewigkeit hinüber. Eines freute mich! Ich hatte ein sehr schönes Begräbniß. Der Zug war imposant und als wir im Friedhofe anlangten, da standen wohl zweitausend Menschen um meinen Sarg herum. Es war doch hübsch von meinen Bekannten, daß sie mich nicht so obneweiters in's Jenenseits hinüber sandten. Ich werde es mir merken und feinerzeit allen ihren Begräbnissen beivohnen.

Schon wollte man mich in die Grube hinablassen, da hörte ich eine bekannte Stimme sprechen: „Herr Doktor, der Kaffee steht auf dem Tische.“ Ich weiß nicht, wie ich als Todter die Berechtigung hatte, zu sprechen, allein die Bemerkung, der Kaffee stünde auf dem Tische, konnte nur mir gelten. Das war die Stimme unserer Köchin, welche mir alltäglich daselbe zurief. „Toni, ich werde nie mehr Kaffee trinken,“ sagte ich wehmüthig. „Warum denn nicht, Herr Doktor?“ „Warum nicht? weil ich gestorben bin. Nicht wahr, es ist schade um mich, ich hätte einige Jahre noch leben können?“ „Der Kaffee wird kalt!“ „Kalt, kalt, wie mein Herz, O, wie kalt ist es im Grabe! Toni, in meinem Testamente habe ich an Sie gedacht. Der kleine Ring, welcher Ihnen so gefiel, gehört Ihnen. Meine Schulden vermachte ich der Stadtkommune, sie soll sich davon ein neues Theater bauen lassen.“ „Aber seien Sie doch nicht so verschlafen, Herr Doktor,“ hörte ich die Stimme der Köchin ferner. „Da, ich halte Ihnen die Kaffeetasse, trinken Sie. Haben Sie noch immer nicht ausgeschlafen?“ „Ausgeschlafen!“ seufzte meine todtte Stimme unter Thränen. „Ich habe ausgeschlafen auf Erden, nun beginnt der andere Schlaf. Toni, ich habe auch an meinem Nachbar, an den Orgel-Professor in meinem Testamente nicht vergessen. Ihm gehört mein Buch; „Die Lehre von den künstlichen Verwandlungen.“ Er läßt sich als Tourist in eine Spiritusflasche setzen, nach vierzehn Tagen wird er herausgenommen, hierauf zwölf Stunden in den Rauch gehängt und nachdem er einigemal abgewalkt wird, erscheint er als krystallisirte Orgelspeife.“ „Wegen meiner als Apfelftrudel von Butterteig oder als Eiernockerl, das ist mir egal,“ sagte die Toni ärgerlich. „Trinken Sie Ihren Kaffee, ich vermag die Tasse nicht länger zu halten, meine Hand ist schon ermüdet.“ Da wurden die Schollen auf meinen Leichnam geworfen, aber weiß Gott, die Schollen waren so feucht! Die Toni hatte mir den Kaffee, das Wasser und was sonst noch d'rum und d'ran war, auf den Kopf fallen lassen. Ich erwachte und ich schwamm in meinem Bette, ich schwamm aber auch in einem Meer von Wonne, weil ich eigentlich nicht gestorben war. Nun sollst Du nicht mehr sterben, sagte ich zu mir. Ueberlege, wie das ewige Grabeläute zu bannen ist. Und mir kam eine Idee, eine köstliche Idee, welche radikale Hilfe versprach. Diese Idee war vorzüglich, sie hat sich auch schon auf das Allerbeste bewährt: Ich bin in ein anderes Haus gezogen und habe meinen Professor sammt seiner Orgel sitzen lassen.

Bunte Chronik.

(Der Galanthomme vor zweihundert Jahren.) Der deutsche Anfänger zu anmuthigen und zierlichen Konversationsgesprächen von Albertus Sommer, Notar und Bürger zu Hamburg im Jahre 1662 erschienen, empfiehlt unter dem Titel: „Zu Hausführungs-Gespräche“, d. h. solche, die unter jungen Leuten beim Nachhausegehen geführt werden, unter anderem auch Folgendes: Der Gesell spricht: „Zugendfame Jungfrau; ich habe große Ursache, mich nunmehr für glücklich zu schätzen und mich zu erfreuen, daß heutiges Tages mein Glückstern erst recht aufgegangen; zunächst ich nicht alleine gewürdigt worden, in Gesellschaft so freundlich und anmuthiger Jungfrauen mit gegenwertig zu seyn; sondern auch noch überdem die Ehre genieße, eine so tugendfame Jungfrau nach Hause zu begleiten.“ — Jungfrau spricht: „Mon-sieur; ich halte dafür, daß sich diesen Abend die Jungfrauen für glücklich zu schätzen haben, weil sie die Ehre gehabt, von so höflichen und bescheidenen Gesellen bedient zu sein; Insbesondere befinde ich mich demselben verpflichtet, daß er die große Mühe auf sich nehmen wollen, mir hiß nach meiner Eltern Hause Gesellschaft zu leisten.“ Gesell: „Zugendfame Jungfrau; Ich bitte vielmehr um Verzeihung, daß ich die Kühnheit fassen dürfte, ihr beim Heimgehung von der Hochzeit einen Geselzten zu geben. Ihre liebevolle und herzliche und angenehme Keuschheit haben mich dazu verur-sacht: also daß ich nicht umhin gekonnt, ihr noch fernerer aufzuwarten, damit ich Rede und Antwort geben möge, daß sie sicher und wohl wieder zu Hause kommen.“ — Jungfrau: „Mon-sieur; Seine höflichen Bezeugungen verpflichten mich zu dankbarer Wiederergeltung; derome-

gen ich solche gegen jedermannlichte will zu rühmen wissen, bis ich Gelegenheit ersehe, ihm hinwiederum einige behäglige Ehrendienste zu erweisen.“ — Du alter, galanter Albertus, ob sich wohl heutzutage die jungen Leute beim „Heim-gehung“ auch in Deiner Weise unterhalten?“ (Ordensstarke.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht zur allgemeinen Warnung den Prospekt und Preiscurant eines Geschäftes für Ordens- und Titelauf, das in Berlin seinen Sitz hat. Der Berliner Ordenshändler bietet in seinem Zirkular Orden, Titel und Auszeichnungen fast aller europäischen und außer-europäischen Staaten, auch Oesterreichs und Deutschlands, an. Dabei erklärt er aber, daß es sich keineswegs um einen Ordenskauf handle, sondern daß die zur Erlangung der Orden angelegten Summen zu militärischen oder wohltätigen Zwecken Verwendung finden. Um die Ordensjäger vollständig sicher zu machen, wird beigefügt, daß keinerlei Vorauszahlung, sondern nur die Sicherstellung des Betrages bei einem soliden Bankhause beansprucht werde. In dem Preiscurante sind päpstliche Orden für 2500 bis 3500 Mark, der persische Sonnen- und Löwen-Orden für 3500 bis 6000 Mark angeboten; denselben Preis haben spanische, portugiesische und türkische Orden. Billiger sind jene aus Tunis, Serbien und Rumänien. Von Oesterreichischen Orden bietet der unversiforene Berliner Händler zwei Dekorationen sehr verschiedener Qualität an, einerseits das Ritterkreuz der Eisernen Krone für 60.000 Mark, andererseits das Marianenkreuz des deutschen Ritterordens für 1200 Mark. Ritterkreuze deutscher Staaten sind durchschnittlich mit 4000 Mark bewerthet, Uelss-, Barons- und Grafentitel werden für 18.000 bis 60.000 Mark. Konsulate für 4000 Mark angeboten. Das Zirkular ist, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hinzufügt, mit dem Namen eines in der fashionabelsten Gegend Berlins wohnenden Doktors der Medizin und praktischen Arztes unterzeichnet.

(Ein Triumph der Schauspielkunst.) Der berühmte amerikanische Tragöde, Edwin Booth, erzählte, daß ihm das schmeichelhafteste Kompliment, das ihm jemals zu theil geworden, einst gelegentlich einer Darstellung des „Jago“ in Groß-Valley — damals ein neues Goldgräberlager — gezollt wurde. Die Zuschauer, die seit Jahren kein Schauspiel gesehen, waren so sehr erbittert über die augencheinliche Niederträchtigkeit, die er in seiner Rolle zu entwickeln hatte, daß sie in der Mitte des dritten Aktes ihre Revolver zogen und anfangen, auf die Bühne zu schießen. Dem Darsteller des „Othello“ wurde bei der ersten Salve aus Versehen die Nasenspitze weggeschossen, und Booth-Jago, dem der Schuß eigentlich galt, entkam nur, indem er sich zu Boden warf und schließlich durch eine Verfenkung verschwand. Eine Ansprache des Regisseurs be-rühigte das Haus einigermaßen, allein Booth hielt es für gerathen, die Nacht im Theater zuzubringen, da einige Zuschauer sich eifrigst bestreben, den Sicherheitsauschuss zu bewegen, den „schurkischen Kerl“, wie sie ihn nannten, zu lynchen.

(Junge Wittwen.) Es gibt gegenwärtig 600,000 Wittwen in Indien, die sämmtlich unter 19 Jahren alt sind und, nach den Befehlen des Landes, nicht mehr heirathen dürfen.

Wechselstube C. STERIU & Co.

Table with exchange rates for various locations including Berlin, London, Paris, and others, listing rates for different currencies and terms.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, 28. März. Kronprinz Rudolf und seine Gemahlin sind gestern Abend um 10 Uhr hier eingetroffen. Paris, 28. März. Die Deputirtenkammer hat heute anlässlich der Debatte über die Tonkingfrage eine Tagesordnung votirt, durch welche das Vertrauen zum Ministerium ausgedrückt wird. — Der Senat hat die Zoll-erhöhungen auf Getreide und Vieh votirt.

London, 28. März. Das Unterhaus hat mit 294 gegen 246 Stimmen das Uebereinkommen betreffend die ägyptischen Finanzen angenommen.

London, 28. März. Die „Times“ meldet, daß Rußland 50.000 Mann in Baku konzentirt.

Berlin, 29. März. In Bielefeld haben die Arbeiter einer Nähmaschinenfabrik anlässlich eines Streikes die öffentliche Ruhe gestört, so daß Militär einschreiten mußte. Mehrere Arbeiter sind verhaftet worden.

Paris, 29. März. Der Kriegsminister hat folgendes, vom 28. März aus Hanoi datirtes Telegramm des Generals Briere erhalten: Zahlreiche chinesische Truppen haben Lang-Son angegriffen, das der schwer verwundete Negrier räumen mußte. Die Zahl der Feinde am Nothen Flusse wächst. Ich konzentrire meine Truppen bei Chu und Kep, von wo aus ich das ganze Delta vertheidigen zu können hoffe. Ich benötige neue Hilfstruppen. — Die Minister haben nach Empfang dieses Telegrammes eine Sitzung abgehalten und beschloffen, sofort neue Hilfstruppen nach Tonking zu senden und von der Kammer einen Kredit von 200 Millionen zu verlangen.

Petersburg, 29. März. Der russische Gesandte in Berlin, Fürst Orlow, ist gestorben.

Advertisement for Rosa Apfelbaum, Salamon Feitelsohn, Berlobte, März 1885, 927.

Zur Bismarckfeier.

am 1. April u. St. d. J., dem 70. Geburtstag Sr. Durchlaucht des deutschen Reichskanzlers Fürsten Bismarck, soll ein

feierlicher Festammers

im Saale der „Bul. Deutschen Liedertafel“ stattfinden, zu welchem alle hiesigen Deutschen und Freunde des großen Staatsmannes hierdurch eingeladen werden. — Die Theilnahme kann nur durch vorherige Entnahme von Karten à 2 Lei, die bei den Herren

- List of names and addresses for the Bismarck celebration, including E. Graeve & Co., B. Biskaborn, B. Ruppel, etc.

Die Eintrittskarten sind bis zum Festtags-Mittag 1 Uhr an den angegebenen Verkaufsstellen zu entnehmen; am Comersabend selbst findet kein Verkauf von Eintrittskarten statt.

Anfang Punkt 8 Uhr Abends. — Zur vorzügliches echtes bair. Bier (Löwenbräu) ist geforgt. 898 3 Das Comite.

Angekommene Fremde.

- List of arrivals from various locations including Grand Hotel Boulevard, Hotel Regal, Hotel Union, etc.

Vorräthig in allen Buchhandlungen: Praktische Grammatik d. rom. Sprache für d. Schul- u. Selbstunterricht v. J. Cionca. Preis 2.50.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. April u. St. beginnt ein neues Quartal des Bularenfer Tagblatt, worauf wir unsere geehrten Leser mit der Bitte um gef. rechtzeitige Erneuerung des Abonnements aufmerksam machen, damit in der Zufendung des Blattes keine Unterbrechung eintritt. Die Administration.

